

## Industriearchäologie – eine junge archäologische Disziplin im Rheinland

Julia Obladen-Kauder, unter Mitwirkung von Detlef Hopp, Bianca Khil,  
Thomas Vogt und Martin Vollmer-König

### Rückblick

Während in Großbritannien und einigen anderen westeuropäischen Staaten schon seit geraumer Zeit das Augenmerk auf die archäologische Untersuchung von industriellen Anlagen gerichtet ist, gab es in Deutschland diesbezüglich in den letzten Jahrzehnten bisher nur vereinzelte Bestrebungen. Als Beispiel aus dem Rheinland seien hier die Untersuchungen in der Spinnerei Cromford in Ratingen genannt: 1985 konnten dort im Rahmen von Sanierungsarbeiten große Teile einer im Jahre 1784 nach englischem Vorbild erbauten Textilfabrik ausgegraben und dokumentiert werden. Danach passierte in industriearchäologischer Hinsicht über einen langen Zeitraum hinweg erst einmal nichts. Dies ist umso bedauerlicher als in den heutigen Ballungszentren der Schwerindustrie in den letzten Jahrzehnten diverse Fabrikanlagen abgerissen wurden, wo sich die Gelegenheit einer Dokumentation

der Bausubstanz und im Rahmen einer späteren Überplanung der so entstandenen großen Brachen archäologische Untersuchungen angeboten hätten. Inzwischen hat aber in jüngster Zeit auch hierzulande ein Umdenken im Umgang mit dieser erst jungen Denkmälergattung eingesetzt.

### Die St. Antony Hütte in Oberhausen-Osterfeld (Abb. 1)

1758 wurde auf St. Antony der erste Hochofen angeblasen. Die Anlage ist damit die älteste Eisenhütte des Reviers und wird deshalb auch gerne als „Wiege der Ruhrindustrie“ bezeichnet (Arch. Rheinland 2006, 199–201; 2007, 168–171; 2008, 170 f.). Hier produzierte man hauptsächlich Gebrauchsgüter wie gusseiserne Töpfe oder Pfannen, daneben aber auch Kanonenkugeln und Gewehrbestandteile. St. Antony hatte über die Jahrzehnte eine wechselvolle Nutzungsgeschichte als Eisen-



1 Oberhausen-Osterfeld,  
St. Antony-Hütte. Kern-  
bereich der Grabung.





hütte, Papierfabrik und Gießereibetrieb. Nach der Schließung 1877 riss man große Teile der Anlagen ab und baute einige Produktionshallen zu Arbeiterwohnungen aus, die 1969 ebenfalls unbeobachtet dem Erdboden gleichgemacht wurden.

In den Jahren 2006–2008 wurde eine Fläche von rund 750 m<sup>2</sup> im Kernbereich der einstigen Eisenhütte untersucht. Es kamen erwartungsgemäß zahlreiche Fundamente zutage, die dank erhaltener Pläne der Gießerei, dem Gebläseraum und Kessel- bzw. Maschinenhaus zugeordnet werden konnten. Gießerei und Gebläseraum sind durch jüngere Einbauten stark überprägt. Der benachbarte Kesselraum beherbergte ursprünglich mindestens einen von zwei ursprünglich vorgesehenen liegenden Kesseln für ein Dampfgebläse. Die technischen Einbauten des Maschinenraums, z. B. die beiden Schwungräder und der Zylinder der Dampfmaschine, waren nach der Schließung der Hütte entfernt worden. Das Bindeglied zwischen den Anlagen der Dampfmaschine und der großen Gießereihalle bildeten zwei Kupolöfen. Die beschriebenen Gebäude mit ihrem technischen Interieur, die gegen Ende der 1850er Jahre erbaut worden waren, überlagern zum großen Teil die Fundamente eines älteren,

möglicherweise mit Koks befeuerten Hochofens, der für die St. Anthonyhütte in den 1840er Jahren in Zeitungsberichten auch erwähnt wird. In einem „Industriearchäologischen Park“ sind seit 2010 die Originalbefunde unter einem Schutzdach einem interessierten Publikum zugänglich.

### Die Krupp-Stahlwerke in Essen (Abb. 2–3)

Im Winter 1819/20 verlegte Peter Friedrich Krupp (1787–1826) den Betrieb seiner 1811 in Altenessen gegründeten Stahlfabrik auf ein Gelände an der heutigen Altendorfer Straße. Bereits 100 Jahre später nahm die Friedrich Krupp-Gussstahlfabrik eine Fläche von ca. 500 ha ein. Zu dieser zählten u. a. Zechen, Kokereien, Ziegeleien, ein werkseigenes Bahnnetz und Arbeitersiedlungen. Nach dem Zweiten Weltkrieg schleifte man zu Reparationszwecken insgesamt 825 000 m<sup>2</sup> an Gebäudeflächen und demonitierte 270 000 t Maschinen und Einrichtungen. Oberirdisch blieben zwar kaum alte Werksbauten erhalten, im Boden ruhten aber fortan Spuren einer 200jährigen Werksgeschichte. Im Zuge der Überplanung des riesigen Geländes wurden seit 2001 mit zeitweiliger Unterstützung der Hochschule Bochum und der Fachhochschule Mainz diverse

**2** Essen, Krupp-Stahlwerke. Fundamente der Hauptverwaltung.



**3** Essen, Krupp-Stahlwerke. Fläche des neuen ThyssenKrupp-Quartiers.



Baumaßnahmen durch die kommunale Essener Bodendenkmalpflege begleitet (Arch. Rheinland 2005, 151–153; 2006, 218 f; vgl. Beitrag D. Hopp, 384–386). Besonders umfangreich waren die Untersuchungen, die anlässlich des Neubaus des im Jahre 2010 eingeweihten ThyssenKrupp Quartiers durchgeführt wurden. Als Arbeitsgrundlagen dienten Unterlagen im Historischen Archiv Krupp, im Essener Stadtarchiv und in anderen Archiven, deren Hinzuziehung während der Untersuchungen jedoch leider nicht immer zu einer Identifikation freigelegter Befunde mit dem historischen Baubestand führte.

Eindeutig lokalisierbar waren während der archäologischen Untersuchungen die Reste des 1852 errichteten Hammerwerks, die in der Nähe des Krupp-Stammhauses freigelegt wurden. Dabei konnte vor allem Hammer 3, der ein Fallgewicht von 65 Zentnern besaß, dokumentiert werden. Weitere nennenswerte archäologische Befunde stellen die Überreste der Kokerei und des mächtigen Spülversatzschachtes dar. Dazu kommen die Fundamente des sog. „Probirhauses H“ mit insgesamt 5 Siemens-Martin-Öfen und des Bessemer-Werkes III bzw. des Räderwalzwerkes C, in dem – wie der Name bereits sagt – die Massenherstellung von Wagenreifen, dem Markenzeichen von Krupp, stattfand. An seiner Stelle wurde 1910 die Stahlformerei

„Siemens-Martin-Werk VI“ gebaut, von dem ebenfalls noch Relikte, z. B. Reste der ältesten Öfen und der dazugehörigen Gießgruben, zutage kamen. Erst kürzlich konnten im Bereich des neuen Berthold-Beitz-Boulevards ein um 1909 errichteter, rund 300 m langer Schießplatz sowie Reste der zeitgleichen elektrischen Rundbahn geortet werden, die als Versuchsanlage für die benachbarten Kanonen- und Lafetten-Werkstätten gedient hat (vgl. Beitrag D. Hopp, 209 f.). Festzuhalten ist auch hier, dass die Ergebnisse der beschriebenen industriearchäologischen Untersuchungen auf dem Feld der Wissensvermittlung im Rahmen eines geplanten Historischen-Krupp-Pfades einen wertvollen Beitrag leisten.

**Die Zeche Oberhausen (Abb. 4)**

Die regelmäßige Kohleförderung begann im Jahre 1859 nachdem bereits drei Jahre zuvor die ersten Schächte, „Königsberg 1 und 2“, angelegt worden waren. Über den Schächten standen Malakowtürme, die das langgestreckte Hauptgebäude mit Maschinen- und Kesselhaus flankierten. In den Folgejahren errichtete man eine Kohlenwäsche, eine Kokerei, eine Brikettfabrik und diverse andere industriell genutzte Bauten. Nach der Stilllegung im Jahre 1931 wurde die Zeche Oberhausen zwischen 1935 und 1959 mit einer achtjährigen Unterbrechung als Schaubergwerk betrieben. 1960 erfolgten der Abriss der Gebäude und die Verfüllung der Schächte.

Im Rahmen der Überplanung als Gewerbegebiet fanden seit 2009 drei bauvorgreifende Untersuchungen auf dem Gelände durch archäologische Fachfirmen statt. Dabei konnten diverse Fundamente dokumentiert werden, die zu Werkstattbereichen, zur Waschkau sowie zum Förderturm 1 gehörten, einem im Jahr 1908 errichteten Nachfolgebauwerk des ursprünglichen Malakowturms. Außerdem kamen Reste der ehemaligen Umfassungsmauer der Zechenhalde zutage. Parallel zu den Untersuchungen wurde ein städtebaulicher Vertrag geschlossen, der die Durchführung von denkmalpflegerischen Gestaltungsmaßnahmen festschreibt. Es handelt sich dabei im Wesentlichen um die Darstellung des Hauptgebäudegrundrisses durch Gabionen, die mit Ziegeln gefüllt sind, sowie die Errichtung von Stahlkonstruktionen an der Stelle der beiden Fördertürme.

**4** Zeche Oberhausen. Rekonstruktion des Hauptgebäudes und des Malakowturms (links) sowie Fundamente der Maschinenhalle (rechts).

Abbildung online nicht verfügbar

### Ausblick

Die beschriebenen Beispiele zeigen die große Bedeutung der Ausgrabungsergebnisse für unser heutiges Kulturlandschaftsverständnis. Daher ist es auch ausgesprochen wichtig, dass die gewonnenen archäologischen Erkenntnisse in Kooperation mit den Städten und Gemeinden sowie den betroffenen Investoren durch die Einrichtung von musealen Bereichen, die Einbindung in Wanderwege oder die rekonstruierende Darstellung im Gelände einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden!

### Literatur

H.-J. Przybilla / A. Grünkemeier (Hrsg.), *Denkmäler3.de – Industriearchäologie*. Tagungsband des interdisziplinären Kolloquiums vom 5.–7. November 2008 in Essen, Zollverein School (Aachen 2009).

### Abbildungsnachweis

1 W. Sengstock / LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland. – 2 H. Bühne / Stadtbildstelle Essen. – 3 D. Hopp / Inst. für Denkmalschutz und Denkmalpflege / Stadtarchäologie Essen. – 4 R. Essers / birds-eyes Aachen.

## Jüngste Vergangenheit – Kriegsrelikte

# Weltkriegsarchäologie – Hinterlassenschaften des Ersten und Zweiten Weltkriegs

Wolfgang Wegener

Das 20. Jahrhundert ist das Zeitalter der großen politischen Auseinandersetzungen, geprägt durch die beiden Weltkriege und das Wettrüsten ab den 1950er Jahren bis zum Ende der 1980er Jahre, den Kalten Krieg (vgl. folgenden Beitrag M. Siepen). Als eigenständiger Zeitabschnitt mit seinen Wurzeln im 19. Jahrhundert umfasst dieser fast 120 Jahre: von 1871 bis 1989.

Diesen Zeitraum aus archäologischer Perspektive alleine auf materielle Hinterlassenschaften zu beschränken – wenngleich diese manchmal die einzige Quelle darstellen –, würde den Ansprüchen des Faches in keinsten Weise gerecht. An dieser Stelle sind jedoch die Ursachen und Gründe für die in den Weltkriegen sowie der Verfolgung und Vernichtung der Juden eskalierenden gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen nicht in ihrer Komplexität darzustellen.

In sämtlichen Bereichen des öffentlichen und privaten Lebens hat es, insbesondere durch den Zweiten Weltkrieg, umfassende Veränderungen und Zerstörungen gegeben. Relikte dieser Zeit haben sich z. T. als Bodenerkundungen erhalten. Deren Dokumentation und auch Auswertung ist ein Aufgabenfeld der Bodendenkmalpflege, das bereits seit rund 40 Jahren im Rheinland wahrgenommen wird. Schon Ende der 1970er Jahre erfasste M. Groß, ein Mitarbeiter des damaligen Rheinischen Amtes für Bodendenkmalpflege, systematisch die Hinterlassenschaften des Westwalls (1936–1944) und legte

sie 1982 in einem noch heute grundlegenden Werk vor. 1997 erschien ein zweibändiger Führer, der die Öffentlichkeit über die Westwallrelikte und deren Geschichte informieren sollte. Und dies war auch nötig, fielen doch immer wieder Teile der Westbefestigung wie auch andere Zeugnisse dieses jungen historischen Zeitabschnittes der Zerstörung anheim (Arch. Rheinland 1997, 176 f.).

Seither ist die Beschäftigung mit den Hinterlassenschaften unserer jüngsten Vergangenheit alltäglicher Bestandteil der archäologischen Arbeit, wobei das Aufkommen im letzten Jahrzehnt deutlich angestiegen ist. Immer mehr rückt es in das Bewusstsein, dass es sich um erhaltenswerte oder zumindest zu dokumentierende Denkmäler handelt. Bei Baustellenbegleitungen und Ausgrabungen, durch Meldungen und systematische Geländeaufnahmen von ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und natürlich durch eine gezielte Bodendenkmalinventarisierung des LVR-Amtes für Bodendenkmalpflege im Rheinland (LVR-ABR) mehrt sich unser Wissen um diese Relikte ständig (vgl. Beiträge D. Hopp, 205 f., P. Tutlies / W. Wegener, 207 f., u. W. Wegener, 213–218).

Mittlerweile geht die Bandbreite dieser z. T. emotional stark bewegenden Zeugnisse weit über die Westbefestigung mit ihrem komplexen Bunker-, Graben- und Sperrensystem hinaus. Zeugnisse des systematischen Auf- und Wettrüstens des späten 19. Jahrhunderts im Zuge des preußischen Militä-